

## RTL-Reptil

von Peter Truschner

Sonnenlicht fleckt das kahle Geäst der Bäume und die vom Wind bearbeiteten Oberflächen der Hausmauern, Mülltonnen und Motorhauben. Es ist ein flüchtiger Kontakt, der vorüber ist, als sich die Wolkendecke wieder schließt. Für kurze Zeit setzt er sich im Gedächtnis fest als vage Hoffnung auf eine sommerliche Leichtigkeit, Ungezwungenheit.

Er steht am Fenster, die Zentralheizung reicht ihm bis zu den Oberschenkeln, eine Wärme macht sich breit, die seine Konzentration schwinden lässt und ihm *Lass es sein!* ins Ohr flüstert. Die Versuchung ist da, aber er gibt ihr nicht nach. Das ist nur der innere Schweinehund, der sich hintenrum anschleicht, ihn bei den Eiern packt und so lange zudrückt, bis er sich auf den Rücken legt und alle Viere von sich streckt. Passt eigentlich ganz gut auf ihn. Und nicht nur auf ihn, sondern auf viele, die er kennt, das Unterwürfige und zugleich Kläffende, Bissige, ein unfertiger Zustand, der nicht abzusehen war in jenem Moment, als das kalte OP-Licht sein vom Fruchtwasser glänzendes Gesicht traf.

Es widert ihn an, solche Gedanken zu haben. Er wischt sie mit einer Bewegung seiner rechten Hand weg. Sie kriechen wie Ratten aus einem Loch hervor, erwischen ihn kalt. Er kennt ihren Ursprung nicht, will ihn auch nicht kennen, ein defektes Gen vielleicht, ein Zahnrad, das von Beginn an fehlerhaft arbeitete. Das wäre ihm das Angenehmste, so eine anatomische Fehlkonstruktion, für die er dann nichts kann, er hatte ja keine Wahl, als er zur Welt kam, oder?

Natürlich weiß er, dass das alles nur dazu dient, ihn abzulenken, von seinem Vorhaben abzubringen. Es ist jedoch noch zu früh, um ihn nervös zu machen, er hat noch alle Zeit der Welt, alle Richtungen stehen ihm offen, Normalität, Extremität, Wohltaten, Verbrechen. Er atmet tief durch, öffnet dabei den Mund, die Fensterscheibe beschlägt leicht und er nimmt für einen Augenblick ein Bad in dieser in Wahrheit völlig gehaltenen Allmacht seiner selbst. Drei Männer betreten den Innenhof, sie tragen dunkle Jacken und Mützen, er sieht, wie sie zu den Mülltonnen gehen, ihre Bewegungen lassen auf ein emotionslos abgewickelter Tagesgeschäft schließen. Einer der Männer zieht einen pinkfarbenen Trolley hinter sich her und könnte bei näherer Betrachtung auch eine Frau sein. Während die anderen beiden sich am Inhalt der Mülltonnen zu schaffen machen, sie nach Verwertbarem durchwühlen, bückt

sie sich, zieht den Reißverschluss zurück und klappt die beiden Hälften des Trolleys auf - sie, weil er sich aufgrund ihrer Art, sich zu bücken und an der Form ihres Hinterns, den sie ihm ohne es zu wissen entgegenreckt, nun ganz sicher ist, dass es sich um eine Frau handelt. Er könnte nicht sagen, ob es sich immer um dieselben Rumänen, Bulgaren oder Albaner handelt, die täglich die Mülltonnen der ganzen Gegend abklappern. Was er so nebenbei mitbekommt, haben sie sich mit der Erweiterung der EU-Außengrenze in Scharen in der Stadt breitgemacht, es heißt, ganze rumänische Dörfer würden hierher übersiedeln. Er kann den Leuten keinen Vorwurf machen, er würde an ihrer Stelle genauso handeln, was können sie schließlich dafür, dass die Gesetzeslage es zulässt, dass man hier Sozialleistungen kassiert, obwohl man sein Leben bis dahin in Rumänien verbracht, nie hier gearbeitet und nie in die Sozialkassen eingezahlt hat. Der Gedanke lässt ihn unwillkürlich den Kopf schütteln. Vielleicht handelt es sich ja auch um Roma, von denen in den Medien immer wieder mal die Rede ist, und die scheinbar von allen Völkern etwas in sich tragen und vielleicht deshalb überall zu Hause sind und zugleich nirgendwo. Aber er kennt sich bei dem Thema im Grunde nicht aus, es interessiert ihn auch nicht, nicht im Geringsten, die Angelegenheit erscheint ihm verworren, abstrakt, Geschichte eben, jedoch nicht seine Geschichte. Manchmal sieht er einen kurzen Ausschnitt im Fernsehen, streift eine Headline im Internet, woraus er schließt, dass das Ganze eine gewisse Aktualität und nicht nur mit den Nazis zu tun hat, wie er es in der Schule gehört und beinahe schon wieder vergessen hat. Was er immer wieder mal aufschnappt, sind Warnungen von der Art, beim Verlassen der Wohnung die Türe abzusperrern und die Fenster zu schließen, wenn Zigeuner in der Nähe sind.

Die Frau geht vom Trolley zur Wertstofftonne, klappt den gelben Deckel hoch und beugt sich tief hinein, dass ihr Kopf und ein Teil ihres Oberkörpers darin verschwinden. Sie sucht nach Metall und elektrischen Geräten, deren Bestandteile sich ausbauen und als Ersatzteile anderswo verwenden lassen. Wie die anderen beiden verwendet sie keine Handschuhe, einen Mundschutz sowieso nicht, ein Umstand, der ihm immer wieder auffällt und ihn fassungslos macht. Wie kann man nur mit bloßen Händen im verschimmelten Essen und den benutzten Taschentüchern fremder Leute wühlen? Ihm wird schon übel, wenn er im Sommer den Deckel der großen, grauen Tonne zurückschieben muss und dabei für einen Moment mit seinem Gesicht über dem Müll derjenigen schwebt, die im selben Haus wohnen wie er. Die junge Frau im ersten Stock hat ein Baby bekommen, er hofft, dass sie nie vergisst,

die Windeln in einer Plastiktüte zu sammeln und diese ordentlich zu verschließen, bevor sie ihren Weg in die Tonne finden. Allein beim Gedanken am Geruch einer solchen Windel könnte er schon kotzen. Wie muss es da jemand gehen, der seine Nase länger als zehn, fünfzehn Sekunden in diesen Unrat taucht? Der müsste doch eigentlich ohnmächtig werden! Dass diese Müllsammler es nicht werden, liegt vielleicht daran, dass dieser Gestank von Fremden ein wenig zu ihrem eigenen Gestank geworden ist, zu einem Geruch, der untrennbar mit jener Arbeit verbunden ist, die ihnen hilft, ihre Existenz zu sichern. Was für ihn undenkbar ist, dem Eingeständnis einer persönlichen, zum Himmel stinkenden Niederlage gleichkommt, ist für sie einfach die Normalität, so alltäglich und zur Gewohnheit geworden, dass sie sich keine Gedanken mehr darüber machen.

Er dreht sich um, will vom Fenster weggehen, schafft es nicht und steht für einen Moment im Wohnzimmer herum, reglos, ein Kuscheltier, das hinter das Sofa gerutscht ist und seither darauf wartet, dass man es vermisst und danach sucht. Seine Tage - wenn nicht überhaupt: sein Leben - sind durchsetzt von Zuständen wie diesen, die manchmal nur Augenblicke dauern, sich aber auch über eine Woche ziehen können. Er ist dann am liebsten zu Hause, ruft niemanden an, erledigt alles Notwendige über Whatsapp, verbringt die Zeit an der Konsole oder surft im Netz. Ohne dass er es merkt, hinterlassen diese Phasen winzige Brandmale aus Stumpfheit und Gleichgültigkeit auf der dünnen Haut seines Bewusstseins, von denen sich nicht sagen lässt, wie sie sich einmal auswirken werden: ob die dünne Haut irgendwann reißt oder ob sie sich im Gegenteil in ein dickes Fell verwandelt.

Er tritt sich in Gedanken selbst in den Arsch und geht in die Küche, um sich ein Red Bull aus dem Kühlschrank zu holen. Auf dem Weg dorthin wirft er einen Blick auf sein Smartphone, das auf dem Schlafsofa liegt, eines der wenigen Möbelstücke in der Einzimmerwohnung, dazu das einzige, das ihn hin und wieder daran erinnert, dass es einmal einen Vater in seinem Leben gab, der atmete, trank, schlief und etwas zum Unterhalt der Familie beitrug. Der Alte hat sich schon vor Jahren verabschiedet, wie es scheint für immer. Sein Verschwinden belastet ihn jedoch nicht mehr, er nimmt es geradeso zur Kenntnis wie die Tatsache, dass er ohne es zu wissen das Handy stumm gestellt und daher nichts von den neuen Nachrichten mitbekommen hat, die sich auf Whatsapp angesammelt haben. Da ist einmal Ben, der ihn um halb zwei fragt, was abgeht, um eine halbe Stunde später nachzulegen: "Pennst noch, oder was? Komm in die Gänge, Mann. Wir gehen zu Ibra." Zwanzig Minuten später: "Checks, ey." Er lächelt, und das Lächeln befördert Leben in seinen

Körper. Er muss daran denken, wie Ben das letzte Mal ausgesehen hat, als er vom Friseur kam, Base Cap, schwarze Lederjacke, schwarze Skinny Jeans und ein Haarschnitt, der nicht Fisch nicht Fleisch war. Typisch Ben, dachte er, alles auf einmal, smarte Bürste und gegelter Lockenboy. Wer willst Du sein, Alter, hätte er ihn am liebsten gefragt, eine Frage, die er sich ebenso gut selber stellen kann.

Simone fragt: "Heute Lust vorbeizukommen?" Sie kann es natürlich nicht dabei belassen und schreibt zwei Minuten später: "Lebst Du noch? ;) Lang nix mehr gehört." Eine Minute später kommt noch ein "Würde mich freuen", dem sie einen Kuss-Smiley hinterherschickt.

Simone mit dem Herr-der-Ringe-Tattoo am linken Oberarm und David Bowies "we can be heroes" am rechten Unterarm. Die Taffe, die ihm vor den Jungs schon mal an den Hintern fasst, ein übergroßes "Böse-Mädchen-kommen-überallhin" auf ihrem Gesicht. Und zugleich Simone, das Küken, das im Nest den Schnabel aufreißt: Füttere mich! Beschütze mich!

Er hat mit ihr gefickt, bevor er an dem Abend zum Pokern ging. Er versteht nicht ganz, warum, aber er kann sich an eine wie in ein Kerzenlicht getauchte, unwirkliche Weichheit ihres Bauchs, ihrer Schenkel und ihrer Arschbacken erinnern. Es war schön, fast zu schön, nicht so hektisch und rau wie die ersten Male, wenn man das Girl ja geradezu nagelt, was ihm natürlich gefällt, aber - wenn er ehrlich ist - irgendwie auch nicht. Macker-Sein ist in Wahrheit nicht nur geil, sondern hat auch etwas Mühsames, das man manchmal einfach hinter sich bringen will. Aber mal ehrlich: Was soll man machen? Zuviel Macker, dann ist man für die Mädchen ein Arschloch; zu wenig, dann existiert man für sie gar nicht, zumindest nicht für die, die man richtig heiß findet; und da ist man doch lieber ein Arschloch als unsichtbar, oder?

Fast wäre er an dem Abend bei ihr geblieben, wäre nicht zum Pokern gegangen, aber eben nur fast. Es ist im Grunde etwas komplett Unsinniges, Verdrehtes: Wenn es darum geht aufzubrechen, etwas anzupacken, ist er manchmal wie gelähmt; wenn es jedoch an der Zeit ist zu bleiben, innezuhalten, flüchtet er, hastet zur Tür hinaus, auch wenn er sich natürlich nach außen hin nichts anmerken lässt, smart bleibt.

Er denkt an Simone, an dieses seltsame Kerzenlicht, das Licht einer Kindheit vielleicht, die man so nicht gehabt hat. Zu diesem Licht passte es auch, dass er - als er mit dem Kopf auf ihrem Bauch lag, seine linke Wange warm von ihrer Wärme, und sah, wie sich ihr Brustkorb hob und senkte und dabei die Brustwarzen zart vibrierten - sich kurz in den Garten seiner Großmutter zurückversetzt fühlte, eine Sache, an die er lange nicht mehr gedacht hatte. Wie

er im diskreten Schatten des Birnbaums mit dem Kopf im Schoß seiner Großmutter lag, die mit dem Rücken gegen den Baumstamm gelehnt saß und mit ihrem T-Shirt eine Birne polierte, die er kurz darauf vor ihren Augen schmatzend verzehrte. Aber seine Großmutter war tot, Brustkrebs, und den Garten gab es auch nicht mehr. So ist das eben im Leben, ein Kommen und Gehen, ein kurz aus den Fluten der Zeit emporzutauchen und wenig später wieder in ihnen versinken.

Till hat ihm keine Whatsappnachricht geschickt, warum sollte er auch, es ist ohnehin alles klar zwischen ihnen. Er weiß, was er zu tun hat, weiß, was ihm blüht, wenn er seine Spielschulden bei Till nicht begleicht. Er hat gesehen, was mit Typen passiert ist, die es nicht getan haben, hat ihre gebrochenen Kiefer gesehen, ihre verbrannten Haare gerochen, einmal sogar das Wimmern eines Typen gehört, den sie vor seinen Augen aus dem fahrenden Auto geworfen haben. Im Vergleich zu anderen ist Till geduldig und bringt sogar ein gewisses Verständnis auf für die Probleme bei der Geldbeschaffung. Aber jede Geduld hat ein Ende, vor allem, wenn derjenige, der sie aufbringt, das Gefühl bekommt, dass sie über die Maßen strapaziert und er für seine Gutmütigkeit bestraft wird, die jemand fälschlicherweise als Schwäche deutet - bis er umso heftiger eines Besseren belehrt wird. Er will Till nicht enttäuschen. Till war immer reserviert, aber doch freundlich zu ihm, obwohl er ja im Grunde nur ein kleiner Fisch ist, ein Gernegroß, dem im entscheidenden Augenblick jedoch der Punch fehlt. Jeder, der wirklich was drauf hat, spürt das instinktiv. Niemand weiß das besser als er selbst, und gerade deshalb rechnet er es Till hoch an, dass er an dem Abend versucht hat, ihn dazu zu bewegen, den Spieltisch zu verlassen. Er hätte ihn auch eiskalt abziehen können, das wäre an dem Abend kein Problem gewesen, aber er hatte Mitleid mit ihm. Sicher verachtete er ihn auch, aber das Mitleid war größer als die Verachtung, und von wem, der in einer solchen Position ist, lässt sich das schon behaupten.

Was soll er sagen? Es ist eben ein Unterschied, ob man im Hinterzimmer eines illegalen Spielsalons mit ein paar Typen um eine beträchtliche, im Laufe des Abends immer größer werdende Summe pokert, die Crystal an Realschüler verticken und ihre Schwestern halb tot schlagen, wenn sie sie allein mit einem Jungen antreffen; oder ob man zu Hause seinen Monitor in einen Spieltisch verwandelt und im Internet um ein paar Euro 'Texas Hold'em' mit Teilnehmern aus aller Welt spielt, die ihre Identität hinter Nicknames und Avataren verbergen und in Wahrheit ebenso weit davon entfernt sind, richtige Pokerspieler zu sein, wie er selbst. Er ist ja eigentlich nur für einen Bekannten eingesprungen, der plötzlich

verhindert war. Er kann sich gut vorstellen, dass Till anfangs sogar dagegen war, dass er den Ersatzmann macht, aber die anderen werden nichts dagegen gehabt haben, einen Prügelnaben wie ihn zu haben. Er hat, wie es komischerweise nicht selten ist, das typische Anfängerglück gehabt, hat jedoch die falschen Schlüsse daraus gezogen, hat gedacht, es läge an ihm und nicht an den glücklichen Umständen. Er hätte auf Simone hören und mit seinem Kopf auf ihrem Bauch liegen bleiben sollen, aber nein. Man weiß ja inzwischen, dass ein Bungee-Seil reißen oder einen Tick zu lang bemessen sein kann, aber irgendwann springt man dann trotzdem, die Verheißung des Kicks ist einfach größer als die Angst. Da waren am Ende zwei Achten, zwei Neunen, drei Damen - und plötzlich ein Full House, und er wusste sofort, dass er diesem Abend ebenso ohne Handschuhe in die Scheiße gegriffen hatte wie die Müllsammler.

Wie kann es sein, dass es plötzlich schon so spät ist? Vielleicht kommt es ihm ja auch nur so vor, weil es in Wahrheit für ihn irgendwie zu spät ist, wofür auch immer, und er überträgt das auf die Außenwelt, macht sie vielleicht sogar dafür verantwortlich. Die Zeit ist eben nichts Objektives, sie ist etwas, das hinter der Ecke lauert, man weiß nicht wirklich etwas von ihr, ahnt es nur, selten entspricht das nüchterne Voranschreiten des Minuten- und Stundenzeigers auf der Armbanduhr dem eigenen Empfinden.

Druck baut sich in ihm auf, die Gedanken drehen sich unablässig um die Tat, die er bald begehen wird, die er sich aber noch nicht vorstellen will, obwohl er eigentlich an nichts anderes denken und sich ihren Ablauf genau einprägen sollte. Aber der Ablauf ist eben nur ein Plan, eine Wunschvorstellung, mehr nicht, etwas, das schnell daneben gehen kann, wenn es mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, die allzu oft unberechenbar ist, eben nicht planbar. Der Druck muss weg, muss seinen Körper verlassen wie etwas Verdorbenes, das er gegessen, oder wie ein Holzsplitter, den er sich in die Fußsohle eingetreten hat. Er kennt ein Allheilmittel dagegen, schnappt sich dementsprechend das Notebook und geht damit zum Sofa. Er wird sich einen Porno reinziehen und sich dabei einen runterholen, nicht anders, als wenn man auf den Boden spuckt oder auf den Tisch haut. Außerdem hat er ohnehin seit kurzem so ein bestimmtes Gefühl, wie Rauch, der in ihm aufsteigt von einem Feuer, das wie aus dem Nichts entfacht wurde. Vielleicht liegt es ja am Hintern der Müllsammlerin, er hat es wie so oft gar nicht mitbekommen, wie da ein Knopf an seinem Unterbewusstsein gedrückt wurde.

Gerade noch ist er scharf gewesen, er hat schon Zuckungen in seinem Schwanz gespürt. Aber wie er sich dann aufs Sofa gelegt, das Notebook aufgeklappt, auf 'Enter' gedrückt und sich die Jogginghose ein wenig hinunterzogen hat, da hat sich das Gefühl wieder ein wenig verzogen. Es ist noch da, nicht völlig verschwunden, ein unterschwelliges Wummern zwischen Kehle und Becken. Er müsste es jetzt machen wie bei einem One Night Stand, wenn er mit dem Alkohol im Blut zu kämpfen hat, der Müdigkeit oder der Tatsache, dass er das Mädchen nicht wirklich scharf findet. Mach hinne, Alter! Augen zu und drüber. Go! Go! Go!

Zwecklos. Immer wieder zerfällt etwas in ihm, setzt sich neu zusammen, zerfällt, setzt sich wieder neu zusammen. Nichts davon dauert lang genug, um einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Er bleibt sich dabei selbst fremd, was auch ein Vorteil sein kann, weil man dem Fremden gegenüber misstrauisch ist. Sich selbst zu misstrauen bedeutet nicht zuletzt auch, es sich nicht im Erreichten bequem zu machen, in dem was ist, sondern es mit sich selbst unbequem zu haben und sich an das zu halten, was sein könnte. Das ruhelose, stechende Ungenügen und die seltsame Lust daran. Das würgt das Verbindliche in einem ab, das Menschenfreundliche, das zündet die Lunte an und weist jedem seinen Platz zu im alltäglichen Kampf um ein möglichst großes Stück vom Kuchen.

Er hat den Tipp mit dem alten Ehepaar und der Wohnung im Hochparterre von seinem Kumpel Mike bekommen, der für einen privaten Pflegedienst arbeitet. Auch so eine Arbeit, die ihm unbegreiflich ist, deren nähere Umstände einfach nicht in seinen Kopf hinein wollen. Im Grunde ist es auch nichts anderes, als das, was die Müllsammler machen: sich mit dem Dreck der anderen beschäftigen. Mit feuchten Lappen über verschmutzte, teils angepisste Körper hasten. Ihnen im Laufschrift das Essen liefern und es ihnen gelegentlich in einer Weise zu verabreichen, wie man einem Hund die Schnauze zuhält, weil er die Tablette gegen seine Würmer schlucken muss. Jeder Handgriff, jedes Wort, das fällt, sind Almosen, die man den Alten hinwirft, sind entwertet und ein freudloser Wettlauf gegen die Zeit. Jede Sekunde, die man einspart, erst recht jede Minute, bringt dem Pflegedienst einen ordentlichen Gewinn. Wer Dienst nach Vorschrift macht, ist suspekt, die wenigen, die sich nicht damit abfinden wollen, wie der Hase läuft und den Leuten mehr Zeit widmen als vorgeschrieben, werden in der Firma nicht alt. Der Dreck - soviel wird schnell klar -, das sind in diesem Fall nicht die verwelkenden Körper, sondern der lieblose Gebrauch, der von ihnen gemacht wird. Das alles könnte ihm natürlich am Arsch vorbeigehen, wäre sicher das Beste, aber er weiß

schon, warum es ihm nahe geht, ihn aufregt wie sonst kaum einmal etwas. Er muss dabei unweigerlich an seine Großmutter denken, wie sie da in ihrem Bett im Krankenhaus lag, gezeichnet von der Chemotherapie, stumm, ein immer noch gütiges, aber doch kraftloses Flackern in ihren Augen. Er hat diesen Anblick nur einmal ertragen, dieses halb erloschene Lebenslicht, hat sie nur dieses eine Mal im Krankenhaus besucht. Sicher hätte sie gerne gehabt, dass er öfter gekommen wäre, aber, mein Gott - er war fünfzehn, er wollte, dass alles easy lief für ihn, wollte nichts wissen von Krankheit und Schmerz, und der Tod sollte der Tod der anderen sein, die nichts mit seinem Leben zu tun hatten.

Er konnte damals nicht anders. Wenn er heute daran denkt, glaubt er, dass er sich ohne böse Absicht schuldig gemacht hat, indem er sie vor ihrem Tod nicht noch einmal besucht hat. Eine Schuld, von der außer ihm nur seine Mutter wüsste, wenn sich für sie nicht alle Nuancen zwischen Schuld und Unschuld, Glück und Unglück längst verflüchtigt hätten. Sie hatte genug damit zu tun, zu schauen, dass sie einigermaßen klar kam, was wiederum davon abhing, ob sie es schaffte, trocken zu bleiben.

Immer wieder einmal taucht das Bild seiner Großmutter aus irgendeinem Verschlag seines Gewissens auf, eine Untote, die vielleicht wegen ihm nicht in Frieden sterben kann.

Manchmal überkommt ihn dann ein Hass, auf sich selbst, auf die Welt, auf alles, was es überhaupt gibt, und er hat das unstillbare Bedürfnis, mit dem Schädel gegen die Wand zu rennen oder noch besser: blind auf jemand einzuschlagen. Die Frage ist dabei nicht etwa warum, sondern auf wen. Wer drängt sich auf, wer macht es ihm in einem solchen Zustand leicht? Wer erkennt die Gefahr, in der er sich befindet, nicht und reagiert leichtsinnig auf seine Provokation? Es muss schnell gehen, wie bei einer Notoperation, entweder sofort oder es ist zu spät. Man stellt sich das so leicht vor, ein Opfer wird sich doch schnell finden lassen. Aber so einfach ist es dann nicht, zumindest nicht für ihn. Im Gegensatz zu anderen ist das Zuschlagen für ihn noch keine Notdurft, die es am besten täglich zu verrichten gilt. Man darf es auch nicht schlampig machen, überhastet, sodass ein unüberschaubares Gemenge dabei herauskommt, dessen Folgen nicht abzusehen sind. Manchmal bedeutet richtig Hinlangens 'Da-Sein': Markieren. Brandmarken. Ein anderes Mal ist es 'Weg-Sein': Ungeschehen machen. Auslöschen. Auf jeden Fall sollte man es so angehen wie sein Vater, wenn er angeln ging. Der Vater, dieser "permanent error", dieses Haarbüschel im Abfluss, das bewirkt, dass sich das Wasser in der Duschtasse staut und der natürliche Lauf der Dinge behindert wird, weidete einen Fisch aus, indem er ihn packte, seinen Kopf gegen eine harte Kante hieb,

dass der zappelnde Körper steif wurde, und er ihm kurz darauf mit einem entschlossenen Ruck die Eingeweide heraus riss, der das Innenleben des Fisches in eine schleimige Angelegenheit in einem Plastikeimer verwandelte.

Die Zeit ist über dem Hin und Her vergangen, dem 'ja oder nein', dem 'heute oder besser ein anderes Mal', sodass er sich beeilen muss, wenn er es jetzt noch durchziehen will. Die beiden Alten gehen um diese Zeit immer zum Bridgespielen zu einer Nachbarin und vergessen dabei die Balkontür zu schließen, die sie unterm Tags, wenn es die Witterung zulässt, immer nur angelehnt haben. Sagt Mike. Der Balkon liegt hinterm Haus, danach kommt ein kurzes Rasenstück, bei dem sich offensichtlich niemand für das Mähen verantwortlich fühlt, dahinter ein wild wucherndes Gebüsch entlang eines Maschendrahtzauns. Kein Haus, das gegenüber liegt, kein Weg, keine Strasse, die daran vorbeiführen. Zweimal war er um diese Zeit schon dort, um die Lage zu checken, und ist nie einer Menschenseele begegnet. Einmal ist jemand im zweiten Stock zum Rauchen auf den Balkon gegangen, ein anderes Mal hat man Geschrei aus einer Wohnung vernommen, das war's. Die hereinbrechende Dämmerung tut ihr Übriges. Leicht verdientes Geld also, so leicht, dass er selber nicht versteht, warum er das Klebeband und die Schnur mitnimmt und dazu noch zur Kommode geht, vor der er kurz stehen bleibt wie vor einem offenen Grab, um dann doch das Anglermesser seines Vaters daraus hervorzuholen und es rasch in die Hosentasche zu stecken.

Den Weg zur Wohnung der Alten pflastert die am Stadtrand üblich gewordene Verwahrlosung: RTL-Reptile mit Hackfresse; Hastemalnpaarcent-Typen; aufgedrehte Minirockmädchen, die irgendwann doch von ihrem privaten Laufsteg gezerrt werden; glatt rasierte, wie ferngesteuerte Lebensabend-Besitzer, die sich so lange ins Getümmel werfen, bis ihnen die Batterie ausgeht.

Wenig später geht er über den Rasen auf den Balkon zu. Er bemüht sich um Unauffälligkeit, wendet den Kopf nicht hektisch nach links oder rechts, sondern blickt geradeaus. Er glaubt zu spüren, dass ihn niemand dabei beobachtet, wie er über das Geländer des Balkons klettert und mit der flachen Hand gegen die Scheibe der Balkontür drückt, die tatsächlich nur angelehnt ist und sich sofort einen Spalt breit öffnet. Er schlüpft hindurch, lehnt die Tür wieder an und steht im Wohnzimmer, in dem ihm eine große hölzerne Pendeluhr auffällt, die an der Wand gegenüber vom Fernseher steht. Er schaut eine Moment zu lange hin. Sofort macht sich eine Beklemmung breit und er hat das Gefühl, dass das Leben der beiden

alten Leute genauso wie diese Uhr ist, und er hat Angst, schuld daran zu sein, dass diese Uhr stehen bleiben oder gar zu Bruch gehen könnte.

Es ist natürlich nicht das erste Mal, dass er wo einbricht, aber bisher hat es sich dabei um Autos und Kellerabteils gehandelt, das hier ist etwas völlig anderes.

Er reißt sich los und macht sich auf den Weg durch den halbdunklen Flur zum Schlafzimmer. Mike hat gesagt, dass da sicher genug Kohle im Schrank ist. Viele alte Leute bewahren ihr Ersparnis wie einst immer noch im Schrank oder unter der Matratze auf. Die Frau hat Mike für einen Botengang einmal ein großzügiges Trinkgeld gegeben, er hat gesehen, wie sie ins Schlafzimmer gegangen ist, der alte Mann saß in der Küche und schaute zum Fenster hinaus. Er hat dann gehört, wie sie die Tür vom Schrank geöffnet hat, dann war es still, dann hat es kurz geraschelt, wie wenn man einen Packen Geldscheine in der Hand hält und zählt, das Geräusch kennt Mike, und dann ist sie mit zehn Euro zurückgekommen. Mike hat ihm eine Skizze der Wohnung gemacht, da ist das Schlafzimmer, da ist der Schrank. Er will sich nur nehmen, was er braucht, um seine Schulden bei Till zu begleichen, mehr nicht. Das hat er sich fest vorgenommen.

Die Vorhänge sind im Schlafzimmer zugezogen, man sieht kaum die Hand vor Augen. Er scheut sich jedoch, kurz das Licht anzuschalten. Er hätte statt dem Klebeband und der Schnur lieber eine Taschenlampe mitnehmen sollen, was hat er sich nur dabei gedacht, und denkt er überhaupt? Wahrscheinlich nicht, sonst würde ihm in diesen Moment die Taschenlampenfunktion auf seinem Smartphone einfallen. Er beschließt, den Schrank einfach zu durchwühlen, irgendwie wird das Geld schon zum Vorschein kommen. Es riecht nach einer Mischung aus altem Holz, Lavendel und Weichspüler, als er sich ein wenig nach vor beugt und seine Hände an Hemden und Sakkos vorbei in die Stapel der Laken und Leintücher taucht. Er will sie gerade herausreißen, als er etwas hört und innehält.

Tatsächlich: Ein Schlüssel wird in das Türschloss gesteckt, die Tür geht auf. Er weiß nicht, was er tun soll, er könnte versuchen, sich unter dem Bett zu verstecken, aber es dauert zu lang, bis er sich zu etwas durchdringt. Da steht die Frau auch schon in der Schlafzimmertür. Sie hat das Licht angemacht und hat sich sichtlich zu Tode erschrocken, wie sie ihn gesehen hat, hat aber außer einem unnatürlich klingenden Gickser keinen Ton von sich gegeben, greift sich stattdessen an die Brust und ringt um Luft. Er sieht ihr für einen Moment ins Gesicht, sieht, wie sorgfältig es geschminkt ist, und wie es sich im gleichen Moment verzerrt und unter der Schminke in sich zusammenfällt. Er hat das Gefühl, dass im Licht des Schlafzimmerleuchters

nun alles sichtbar wäre für jemand, der die Gelegenheit hätte, hinzusehen: Seine Nacht im Spielsalon, sein Kopf auf Simones Bauch, seine Großmutter, wie sie allein im Krankenhaus stirbt, vor allem aber seine Unfähigkeit, auch nur irgendetwas durchzuziehen und zu einem guten Ende zu bringen.

Panik erfasst ihn. Er hört die Frau um Hilfe schreien, wo sie in Wirklichkeit unfähig ist, auch nur ein Wort hervorzubringen. Er sieht, wie sie sich im Affekt auf ihn stürzt, wo sie in Wahrheit starr vor Schreck ist. Das ganze Unglück ist aus seiner Sicht bereits in vollem Gang, wo es überhaupt erst begonnen hat. Illusion und Wirklichkeit vermischen sich und lotsen ihn in ein Niemandsland des Taumelns, Fallens und greifbaren Versagens. Wahrscheinlich ist es das, was ihm zum Verbrecher fehlt - dass das Zentrum der unfassbaren Tat in einem Meer der Ruhe liegen muss, dass der Stich oder der Schlag nicht anders vonstatten gehen darf, als würde man an einem Sonntagnachmittag mit einem Rechen das Herbstlaub vom Rasen entfernen.

Als er auf die Frau zugeht, hat er plötzlich das Messer in der Hand, er ist im ersten Moment selbst überrascht, weiß nicht, wie es da hingekommen ist, macht aber schnell seinen Frieden damit. Was immer jetzt geschieht, es wird wie ein glatter Schnitt durch die Welt gehen, in allem wird Ruhe einkehren, die natürlich nicht von Dauer sein wird - aber was hält schon ewig.